



Sandra
Bäumler

Auf
sanften
Pfoten

*Bitter
sweet*

BitterSweets,
die E-Shorts von bittersweet.de
Große Gefühle in kleinen Portionen!

Alle Rechte vorbehalten.

Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

In diesem E-Book befinden sich eventuell Verlinkungen zu Webseiten Dritter.
Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Carlsen Verlag GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

bittersweet

Ein Imprint der CARLSEN Verlag GmbH

© der Originalausgabe by CARLSEN Verlag GmbH, Hamburg 2015

Text © Sandra Bäumlner, 2015

Lektorat: Nicole Boske, Pia Trzcinska

Redaktion: Christin Ullmann

Umschlagbild: shutterstock.com / © pio3 / © LeksusTuss

Umschlaggestaltung: formlabor

Gestaltung E-Book-Template: Gunta Lauck

Schrift: Alegreya, gestaltet von Juan Pablo del Peral

Satz und E-Book-Umsetzung: readbox publishing, Dortmund

ISBN 978-3-646-60121-3

www.carlsen.de

Sandra
Bäumler
Auf
sanften
Pfoten

Bitter
sweet





Allein streunte ich durch die verlassen Straßen, nur noch wenige Meter trennten mich von meinem Zuhause. Ich schlich über die Mauer, die den Innen- vom Nachbarhof abgrenzte. Dann sprang ich auf die Garagen, von dort auf die Überdachung der Fahrradständer und erreichte schließlich das Fenster meiner Wohnung in der ersten Etage eines fünfstöckigen Hauses, das irgendwann Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts als modern gegolten haben musste.

Auf dem Fensterbrett blieb ich sitzen und spähte durch die Vorhänge, die träge im Wind flatterten. Wie immer, wenn ich durch die Nacht streifte, hatte ich das Fenster eine Handbreit offen gelassen.

Im Schlafzimmer schien alles noch so, wie ich es verlassen hatte, dennoch sträubte sich mir das Nackenfell und meine feinen Sinne schlugen Alarm. Ein fremder Geruch lag in der Luft. Mein Pulsschlag verdoppelte sich, als ich vom Sims auf den Teppich sprang. Schnuppernd schlich ich durch den Raum. An meinem Bett, den Klamotten auf dem Stuhl vor dem Schminktisch, meiner Schuhsammlung im offenen Schrank, überall roch ich den unbekannt Eindringling.

Ich fuhr meine Krallen aus, kratzte wütend über die Fasern des Teppichs. Es war eine Mischung aus Asphalt und etwas Moschusartigem – der Geruch eines Straßenkaters. Dieses verdammte Vieh hatte wahrscheinlich auf der Suche nach einer Bleibe das offene Fenster entdeckt und meine Wohnung inspiziert. Ich schnüffelte dem Eindringling hinterher. Wehe, er hatte hier seine Markierung hinterlassen oder – mir sträubte sich das Fell – irgendwo hingemacht. Ich konnte mich zwar in eine Katze verwandeln, das hieß aber

nicht, dass ich meine tierischen Artgenossen um mich haben wollte. In geduckter Haltung, zum Angriff bereit, pirschte ich in den Flur. Dort blieb ich stehen wie eine in der Bewegung erstarrte Statue, und lauschte. Das durch die offene Wohnzimmertür scheinende Licht der Straßenlaternen reichte aus, damit meine Katzenaugen jedes Detail der Wohnung erkannten. Meine Sinne gaben Entwarnung, der unbekannte Kater war fort. Gleich einem Spürhund durchsuchte ich die restliche Wohnung, um herauszufinden, ob er eine unangenehme Überraschung hinterlassen hatte. Nachdem ich zweimal schnüffelnd die Runde gemacht hatte, lief ich in mein Schlafzimmer.

Sehr unspektakulär verwandelte ich mich zurück. Es gab keinen Knall, kein gleißendes Licht und ich wand mich auch nicht vor Schmerzen. Meine Gliedmaßen wuchsen einfach, formten sich zu Armen und Beinen, der Katzenleib wurde zu einem weiblichen Körper, das schwarze Fell, ebenso wie die Tierschnauze verschwanden aus meinem Gesicht. Die Ohren wurden zu Menschenohren, die meiner Meinung nach etwas zu weit abstanden. Aber das war kein Umwandlungsproblem, sondern ein kosmetisches. Einzig das Haar behielt die schwarze Farbe, meine Augen ihre leicht katzenartige Form und das intensive Grün. Die Schlitze meiner Pupillen wurden so rund wie bei anderen Menschen auch. Die Fähigkeit, mich in eine Katze verwandeln zu können, entdeckte ich im zarten Alter von zehn und lebte seither mit diesem Geheimnis, von dem nicht einmal meine Eltern wussten. Das waren jetzt immerhin schon neun Jahre. Wie die Zeit verging ...

Ein Luftzug streifte meinen nackten Körper und ich erschauerte. So ohne Fell war die nächtliche Septemberluft ziemlich frisch. Ich schloss das Fenster, prüfte zweimal die Verriegelung. Ich hatte schon einiges während meiner nächtlichen Streifzüge gesehen, was mich darin bestätigte, dass es besser war, die Türen und Fenster immer zweimal zu kontrollieren. Wenn ich mich in meiner Wohnung aufhielt, wollte ich darin keiner weiteren Person außer meinem Spiegelbild begegnen. Na ja, das war nicht ganz richtig: Ich würde auch gerne einem netten jungen Mann begegnen, aber da ich keinen Freund

hatte, war dies ausgeschlossen. Genaugenommen lief bei mir diesbezüglich schon ein Jahr lang nichts mehr. Seit ich vom Dorf zum Studieren in die Stadt gezogen war und mein damaliger Fast-Freund sich urplötzlich zu jung für eine feste Beziehung fand.

Aber so hatte ich die Wohnung für mich allein und musste mich nicht vor dem »Schatz, warum sind eigentlich überall bei uns Katzenhaare in der Wohnung, wo wir doch keine Katzen haben?« fürchten.

Ich nahm mein Schlafshirt vom Bett, stapfte damit in das Bad nebenan, schmiss es auf meinen mit Altrosa-Plüsch bezogenen Klodeckel. Eine Hinterlassenschaft der Vormieterin, die ich seit fünf Monaten beseitigen wollte, aber nie dazu gekommen war, ebenso die Blümchensticker auf den babyblauen Siebzigerjahre-Kacheln. Meine Freundin Connie zog mich immer damit auf und zählte das zu den Gründen, warum ich keinen Mann abbekam. Meine Antwort lautete dann immer: »Wenn er mich liebt, nimmt er mich auch mit Blümchenstickern.«

Ich stieg in die Wanne, um mich zu duschen. Die angenehme Wärme des Wassers umhüllte meinen Körper und spülte den Geruch der Straße von meiner Haut. Katzen wussten ja gar nicht, was ihnen durch ihre Wasserscheu entging. Ich ließ etwas Vanillewaschlotion auf den Badeschwamm tropfen und den schaumigen Hautliebkooser über meinen Leib gleiten.

»Ach Kati, dir fehlt einfach ein Mann«, wiederholte ich seufzend Connies Worte. Wie wahr.

Nachdem ich ausgiebig geduscht und mich ebenso lange bemitleidet hatte, stieg ich aus der Wanne und griff nach dem Handtuch, das auf dem Heizkörper hing. Mein Bad war nicht sonderlich groß. Von der Wanne aus reichte ein Schritt, dann stand ich auch schon an der gegenüberliegenden Wand. Zwischen dem Klo und dem Waschbecken konnte ich mich gerade noch umdrehen. Deshalb bezeichnete Connie meine Nasszelle oft als »Klo mit Bademöglichkeit«. Aber ich hatte wenigstens ein relativ großes Schlafzimmer. Dies war mir wichtiger als ein gigantisches Bad, denn die

Schuhsammlung musste ja irgendwo Platz finden. Meine Eltern hatten mir eine Miet-Höchstgrenze gesetzt, die sie bezuschussten. Da war eben ein großes Bad nicht drin und durch meinen Nebenjob in der Uni-Bibliothek verdiente ich gerade mal so viel, um über die Runden zu kommen. Doch ich hatte eine eigene Wohnung und dafür war ich den liebsten und besten Eltern auf der Welt unglaublich dankbar, denn ich war nicht so der WG-Typ, schon allein aufgrund meiner Eigenschaft, mich manchmal in eine Katze zu verwandeln.

Nach dem Abtrocknen schlüpfte ich in mein Shirt und stellte mich vor den Spiegel, den ich mittels des Handtuchs vom Wassernebel befreite. Ich fuhr die hohen Wangenknochen nach und ärgerte mich über die abstehenden Ohren, als ich mein schulterlanges Haar dahinterklemmte.

Mit den kleinen Fingern massierte ich Creme in die weiche Haut unter meinen Augen, damit ich morgen nicht ganz so dunkle Ringe hätte, schließlich stand ich um ein Uhr noch im Bad, statt tief und fest zu schlafen. Mein Himmelbett wartete schon sehnsüchtig auf mich. Morgen früh, pardon heute früh gegen sechs würde die Nacht zu Ende sein.

Ich tappte durch das dunkle Schlafzimmer. Ohne meine Katzensicht war das nicht ganz einfach, doch in meinem Zustand hätte ich das Bett auch mit geschlossenen Augen gefunden, es zog mich förmlich magisch an.

So kuschelte ich mich unter die Decke, schloss die Augen – und sah überall Katzen. Ich drehte mich auf die Seite, die Katzen folgten mir, auch als ich mich wieder zurückrollte. Es schien wie verhext, doch dann dämmerte ich umringt von Katzen langsam weg.

Laute Musik katapultierte mich aus dem Schlaf. Ich wälzte mich zum Matratzenrand und schlug auf die Schlummertaste. Das bescherte mir weitere wertvolle Minuten bis eine Boygroup, eine Rockband oder was auch

immer, mir erneut ein Ständchen darbrachte. Die Zeit verstrich viel zu schnell und eine Frau jammerte im Radiowecker herzerreißend über ihre verlorene Liebe. Ich hob ein Lid und schaute auf das Display: fünf Minuten nach sechs. Unmotiviert hievte ich meine Füße aus dem Bett, um mit halb offenen Augen ins Bad zu gehen. Dort versuchte ich mein Äußeres der mitteleuropäischen Norm anzupassen, doch meine Frisur wollte nicht sitzen und die Ringe unterhalb der Augen nicht verschwinden. Also machte ich mit den Haaren kurzen Prozess und band sie zu einem Knoten, der weltweit anerkannten Bibliothekarinnenhaartracht. In mein Gesicht klatschte ich getönte Tagescreme, die meiner Haut einen gleichmäßigen Teint verlieh, wenn man der Werbung glaubte. Danach schlüpfte ich in Unterwäsche, eine schwarze Bluse und Jeans.